

Angesichts des furchtbaren Niederganges unserer Fischbestände glaube ich, daß wir heute mehr denn je das Erlebnis der Anglerei pflegen und hochhalten sollten. Statt der oft so eitlen Freude an Fülle und Größe der Beute sollen wir, arm geworden, heute in desto schatzträchtigerer Tiefe des Erlebens den wahren Goldgehalt der Fischwaid erblicken. Wenn wir auch die kleinsten und bescheidensten Freuden des Anglers zu genießen, die Landschaft im Wandel und Wechsel der Jahreszeiten, das bunte, vielgestaltige Leben in Busch und Baum, die Heimat, ihr Volk und seine Geschichte wahrlich zu erleben verstehen, dann wird uns auch ein beuteloser Tag, eine ohne Anhiel verstrichene Stunde tiefer, innerer Gewinn werden. Wenn wir so erkannt haben, daß Fischen nicht nur Fangen bedeutet, daß es mehr ist als bloße Bergung einer Beute, dann wird uns auch die wahre Krone jeglichen Erlebens erblühen: die Stimmung. Und wer wäre wohl neben dem Jäger mehr berufen, gerade ihr sich zu erschließen, als der stillgeduldige Angler. Wieviel an unvergänglichen Stimmungswerten bescheren doch die Stunden am Wasser: Stimmung der Vorfriede und Vorbereitung, Stimmung der Jahreszeiten, Stimmung der Landschaft im Erwachen des Tages, im Hereindämmern der Nacht. Wer dies allerdings nicht fühlt, den werden es auch noch so schellenlaute Worte nicht lehren können. Aber in geheimen Tiefen so manchen Gemütes schlummern all diese unsagbar feinen und keuschen Gefühle und bedürfen oft nur der Erweckung und Belebung.

Ich habe früher manchmal die Menschen beneidet, denen es vergönnt ist, in reicheren Wässern auf Äschen, Forellen und Huchen zu fischen und habe mit dem Schicksal gehadert, das mir nur ein bescheidenes Fischerleben in einem kargen Revier zuteil werden ließ. Heute aber habe ich jeden Neid auf Glücksgesegnetere von mir abgetan, weil ich erkennen lernte, daß mir in der Beschränkung eines bescheidenen Fischwassers vielleicht das bessere Teil zugewiesen ist. Denn was mir an äußeren Erfolgen versagt blieb, ersetzte mir Weite und Stärke des Erlebens meiner kleinen Anglerfreuden. Die gesamte Umwelt meines Auwassers im Verlauf der Jahreszeiten kennen gelernt, die Stromau mit ihren Tieren und Pflanzen als Lebensgemeinschaft gesehen, Volk und Geschichte meiner Heimat erlebt zu haben, verdanke ich vor allem dem stillen Waidwerk mit der Angel.

Wollte doch jeder, der sich Sportfischer nennt, diese Wahrheit zu erkennen und ihr nachzuleben versuchen!

E. K.-K., Wien

## Am stillen Herd, zur Huchenzeit . . .

(Fortsetzung und Schluß.)

Wie dem auch sei, jedenfalls hört man nur selten mehr von nennenswerten Fängen dieses fast schon sagenhaft gewordenen Salms in der niederösterreichischen Donau und so lesen wir in den vergilbten Blättern mit leiser Wehmut, daß beispielsweise Dr. Stölzle in der letzten Woche der Huchenzzeit (also Ende Februar) 1923 dreimal in das damals gerade von der „K. k. Österreichischen Fischerei-Gesellschaft“ gepachtete Säusensteiner Revier gekommen war und dabei vier Huchen im Gewicht von 5, 10, 13 und 15 Kilo gefangen hatte, die samt Angler, Begleiter und Zille (Dr. St. angelte fast immer vom Boot aus und meistens mit dem Neunaugenzopf) abgebildet waren.

Kurz vorher hatte ein Herr Titlbach aus Linz innerhalb von acht Tagen ein hübsches Huchenerlebnis (eigentlich zwei), das er wie folgt beschreibt:

#### Petri Heil

„Es war am 17. November 1912, als ich bei einer schönen Stelle den 16 Kilo schweren Huchen an die Angel bekam. Ich ging mit ihm ungefähr 30 Schritte, um ihn in ruhiges, tiefes Wasser zu bringen, und zog ihn nach zirka 6 Minuten langem Drill selbst mit dem Landungshaken ans Land. Nach den ersten 10 Schritten war plötzlich ein zweiter Huchen (ich glaube, es war der 8 Tage später gefangene mit 14 Kilo) aufgestiegen und wollte dem gefangenen Fisch den seitlich aus dem Rachen hängenden Köderfisch wegnehmen. Da ich aber sah, daß sämtliche Drillinge im Rachen des gefangenen Huchen saßen, wollte ich nicht unnötigerweise den Drill verlängern, stieg am Steindamm hinab und landete den gefangenen Fisch, worauf der zweite Huch verschwand. — Ein unbeschreiblich schöner Anblick war es aber, zwei so schöne Fische zugleich sehen zu können. Auf weiteres Fischen war der zweite Huch nicht mehr zum Steigen zu bringen. Da ich nicht dafür bin, durch ewiges Werfen und Fischen einen vergrämten Huchen noch weiter zu belästigen, so hörte ich bald auf.

Am 24. November ging ich wieder Huchen fischen und hatte einen Kollegen mit, der von mir Aufnahmen machen sollte und zwar dann, wenn ich einen Fisch drille. Um 11 Uhr vormittags bekam ich an einer ziemlich tiefen Stelle einen Anbiß und sah, als der Huchen hochkam, daß er ein ganz schönes Exemplar war. Der Fisch wehrte sich verzweifelt, blieb immer in starker Strömung und war nicht zum Land zu bringen. Ich mußte ungefähr 700 Schritte auf steil abfallendem Ufer, Schritt für Schritt flußabwärts gehen, in einer Hand den Stock führend, mit der anderen an Ästen suchend, ehe ich den Fisch auf eine Sandbank langsam herführen konnte. Zum Überflusse war ich noch bis zu den Knien ins Wasser gefallen. Ich trachtete daher, mich so bald als möglich umzukleiden, weshalb nur schnell noch eine Aufnahme gemacht wurde, ohne daß der Fisch vorher gereinigt worden wäre.“

Etlche Jahre später hatte Herr Bachwitz aus Wien „das Vergnügen, innerhalb weniger Minuten am Stoppelzeug, mit kleinem Nullerhaken und lebendem Köder, in einem ruhigen Wechsel, zwischen Ufer und Sandbank in der Donau zwei Huchen im Gewichte von 22½ und 15 kg zu fangen“ (!). Das damals veröffentlichte Photo zeigte, wie üblich, wie man größere Fische nicht photographieren soll, nämlich am Unterkiefer aufgehängt, wodurch das Maul klafft und die weit abstehenden Kiemendeckel den Fisch verunstalten. Der Großfisch gehört mit dem Kopf nach unten oder in waagrecht Lage verewigt, die Bilder hätten dann doppelten Wert.

Zur Aufmunterung und Illustrierung der Unberechenbarkeit des *Salmo hucho* nun zum Schluß noch zwei Beiträge aus meiner Ausschnittsammlung, die beide aus den Zwanzigerjahren stammen dürften. Der erste ist mit A. F. gezeichnet und betitelt sich

#### Ein aufregender Drill

„Es war am letzten Forellenfangtage, am 31. August. Ein Sportfreund besuchte mich, um mir beim Fliegenfischen zuzusehen. Am Spätnachmittage gingen wir beide mit einem jugendlichen Fischbegleiter ans Wasser, um noch einige Forellen für den Nachtmahltsch zu erbeuten. Bald waren zwei Äschen an meiner Angel. Ich hätte aber gern noch eine Forelle gefangen, und wir gingen zu diesem Zweck zu einer nahegelegenen Wehre, wo ich auch eine Forelle hochstehen sah.

Mein erster Wurf war etwas kurz ausgefallen; beim zweiten Wurf präsentierte ich meine Trockenfliege, eine Eisenblaue als Strecker und eine Olive dun als Springer. Die Forelle ging mit Vehemenz nach dem Strecker auf. Sie war ein wenig größer als eine Forelle mit Mindestmaß. Ich schlug gut an und verspürte, daß der Haken gut saß. Auf das hin gab ich Schnur und die Forelle verschwand am dünnen Äschenvorfach in die Tiefe. Plötzlich spürte ich einen Ruck! Ich vermutete zuerst, daß die Forelle unter einen schwimmenden gabligen Ast kam, so daß ich sie kaum näherzubringen hoffte. Aber da nahm die Forelle mit großer Gewalt Schnur und ich dachte, daß die zweite Fliege von einer ungewöhnlich großen Forelle genommen wurde. Darin bestärkte mich, daß die Schnur seitwärts in die tiefste Stelle ging. Darauf gab ich nach,

versuchte, bald einzurollen, bald Schnur zu geben. In meiner begreiflichen Aufregung konnte ich die Zeit nicht schätzen, die dieses Nachgeben und Einrollen dauerte. Meine Begleiter meinen, daß dies Manöver 12 bis 15 Minuten gedauert haben mag, bis ich meine Beute ins seichte Wasser brachte. Zu meinem ungeheuren Erstaunen sah ich, daß ein Huchen meine Forelle genommen habe. Von der Forelle stand das Schwanzende, beiläufig 12 cm, aus dem Huchenmaule heraus. Ich sagte zu meiner Begleitung: Wenn der Huch uns sieht, wird er den Fisch auslassen und abfahren! Und wirklich, im nächsten Augenblick schwamm die Forelle am Rücken und wurde von der Strömung davongetragen. Der Huchen aber hängt weiter am Vorfache! Jetzt gab ich erst recht nach und es vergingen einige Minuten, bis der Huchen so weit gebracht war, daß man versuchen konnte, ihn mit dem kleinen Forellenunterfangnetz herauszuholen. Beim Unterfangen standen aber Kopf und Schwanzende aus dem kleinen Netz heraus, so daß der Fisch bei dem Versuche, ihn aus dem Wasser zu heben, schnell wieder ins Wasser zurückschnellte.

Wieder gab ich sehr nach, so daß der Huchen abermals in der Tiefe verschwand. Nach großer Anstrengung brachte ich ihn dann doch wieder aufs Seichte. Ich schreie aufgeregt meinen Begleitern zu, sie möchten versuchen, den Fisch bei den Kiemen zu fassen. Statt dessen faßt der Bursch den Fisch mit beiden Händen in der Mitte. Natürlich entschlüpft der Huchen! Und abermals das vorige Manöver.

Der Fisch strebt wieder in die Tiefe und trachtet mit aller Kraft, unter die Wellen zu gelangen. Doch ich halte ihn fest und führe ihn im Bogen wieder heraus, denn der Weg ist durch Äste und Bretter, die sich in der Kehre angesammelt haben, versperrt.

Endlich bringe ich den Huchen nochmals ans Ufer! Ich weise meinen Begleiter an, das kleine Forellenunterfangnetz so zu führen, daß der Fisch mit dem Kopf hinein komme. Dies gelingt auch wirklich und der Huchen wird nun herausgehoben.

Wie er auf der Wiese liegt, sehe ich, daß die kleine Fliege, Haken Nr. 14, in der Mitte der Zunge sitzt.

Nur diesem Umstande und dem exakten, mit großer Aufmerksamkeit durchgeführten Drill ist es zu verdanken, daß ich mit dem leichten Fliegenstock und dem dünnen Äschenvorfach den Fisch landen konnte. Er wog etwas über drei Kilogramm. Beim Abschlagen des Fisches fiel die Fliege von selbst ab. Petri Heil!

Das zweite Erlebnis wurde von meinem ehemaligen Amtskollegen Dr Robert Winkler wie folgt geschildert unter dem Titel

### Der Quergänger

„Am 22. Dezember fing ich in Langenlebrn einen Huchen von zirka 8 Kilo. Der Fang erscheint durch einige besondere Umstände der Mitteilung wert. Es war gerade zur Zeit des allerniedrigsten Wasserstandes, des niedrigsten, der seit langen Jahren zu verzeichnen war. Man mußte an Dammstellen stehen, die sonst tief unter Wasser sind und an Steilheit nichts zu wünschen übrig lassen. So auch in meinem Falle. Ich hatte auf den roglichen Steinen einen sehr unsicheren Stand, auch konnte ich beim Auswerfen nur mit kurzem Vorwärtsschwung arbeiten, da ich sonst an dem hinter mir wie eine Mauer aufragenden Steinwurf gestreift hätte.

Da ich meine Situation einigermaßen ungemütlich fand, wollte ich schon nach meinem, an sicherer Stelle deponierten Rucksack und dem Frühstück sehen und hinaufklettern.

Da ließ dies aber der kategorische Anglerimperativ noch nicht zu und so flog denn mit dem berühmten „allerletzten Wurf“ der Silberbinker noch einmal hinaus. Aus Lässigkeit stromauf, denn so hatte ich — gewöhnt, am rechten Ufer zu fischen — hier am linken mehr Schwung. Ich kam hübsch weit, spürte aber sofort, daß sich der Binker, wie leider so oft, am Vorfache verhängt hatte und offenbar in den bekannten torkelnden Quergängen herumfuhr. Ich holte daher ziemlich rasch den mit der Strömung gehenden Binker ein. Plötzlich spürte ich, als wenn eine schwere Hand die Angel festhalten möchte. Mein Binker war ziemlich hoch und dort war es trotz des Niederwassers sehr tief. Holz? Da spürte ich einen kräftigen Beutler. Na also, Huchen! Ich behandelte ihn so kräftig, daß Alt-Plawischs Rute merklich stöhnte; er ging mit, machte aber, als er mich erblickte, einen ziemlichen Tanz. Ich stellte fest, daß er schlecht am Kopfdrilling hing und der Enddrilling des quer im Maul gehaltenen Blinkers frei war. Ich trachtete daher, ihn möglichst rasch zu gaffen. Da ich mich nicht recht bücken konnte, ohne mein Gleichgewicht zu riskieren, kam ich immer wieder zu kurz und erst auf das vierte Mal erreichte ich ihn so knapp unter der Haut, daß

ich mich nicht zu heben traute. Ich mußte mit dem angehakten Huchen geduldig warten, bis Meister Strenn auf meine wiederholt ausgestoßenen Hilferufe endlich mit dem großen Ausfischbaren herankam und mich befreite. Der Huchen war in besonders ausgezeichnetem Mast, wohl infolge des durch das abnorme Niederwasser zusammengedrängten Fischstandes. Allen Sportfreunden rate ich aber an, auch einen quergehenden Blinker nicht zu verachten und überhaupt stets voll donaugrüner Hoffnung zu sein — nur so geht's.“

*Dr. Josef Berger*

## Der Fisch in der Küche

Man macht leider oft die bedauerliche Beobachtung, daß sowohl in Gaststätten als auch in Privathaushalten dem Gast ganz unsachgemäß zubereitete Fische vorgesetzt werden. Manche Hausfrau weiß mit Fischen überhaupt nichts anzufangen; das hat zur Folge, daß es ihr Schwierigkeiten macht, den Speisezettel abwechslungsreich und billig zu gestalten. Wenn nicht gerade der Mann Sportfischer ist und ihm die teure Enehälfte alles, was mit „Fischen“ zusammenhängt, vom Fang bis zur küchenfertigen Bereitstellung, zur Erledigung übergibt, bleibt es den Hausfrauen überlassen, die Fische einzukaufen, zu töten, auszunehmen und zu kochen. Was es dabei alles zu bedenken gibt, soll in den nachfolgenden Ausführungen kurz beleuchtet werden.

### *Der Einkauf der Fische*

Beim Einkauf von Fischen soll man den wichtigsten Grundsatz beherzigen: Je frischer und gesünder der Fisch beim Töten war, um so wohlschmeckender wird sein Fleisch im gekochten Zustand sein.

Frische Fische sinken im Wasser unter und die Schuppen haben noch einen schönen Glanz; bei schuppenlosen ist die Haut noch straff und nicht faltig. Die Hornhaut der Augen ist durchsichtig und das Auge muß prall hervorstehen. Die Kiemen zeigen ein lebhaftes Rot und müssen geruchlos sein. Das Fleisch muß sich straff anfühlen und fest an den Gräten sitzen.

Häufig werden Süßwasserfische beim Händler lebend gekauft. Dort werden die Fische oft tagelang in Massen in zu engen Behältern gehalten, wo sie stark unter Sauerstoffmangel zu leiden haben. Es ist kein Wunder, wenn bei solchen halberstickten Fischen die Qualität dadurch Einbuße erleidet. Daher sollten Händler von sich aus Sorge tragen, ihre zum Kauf angebotenen Lebendfische in zweckmäßigen und geräumigen Behältern zu halten.

Der Wohlgeschmack eines Fisches hängt auch sehr davon ab, aus welchem Wasser er stammt. Fischen, die im schmutzigen Wasser gelebt haben, wie dies besonders bei Karpfen öfters der Fall ist, haftet gerne ein Schlammgeruch an. Dieser läßt sich dadurch beseitigen, daß man die Fische in noch lebendem Zustand einige Wochen in klares, frisches Wasser bringt und sie so „auswässert“ Kurz vor und nach der Laichzeit, der eigentlichen Schonzeit, schmecken die Fische weniger gut.

Werden Fische im toten Zustand verschickt, dürfen sie nicht eng zusammengedrückt werden, damit nicht die Gallenblase platzt und das Fischfleisch dadurch in seinem Wohlgeschmack sehr beeinträchtigt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): K.-K. E.

Artikel/Article: [Am stillen Herd, zur Huehenzeit... \(Fortsetzung\) 34-37](#)